

# Der Minya Konka: eine geographische Skizze

Autor(en): **Imhof, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **2 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32479>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER MINYA KONKA

Eine geographische Skizze

VON EDUARD IMHOF

Mit 7 Abbildungen nach Aquarellen und Zeichnungen des Verfassers

Im innersten Westen von China, an der Grenze der Provinzen Szetschwan und Sikang, erhebt sich ein unübersehbarer Wall von Bergen. Die Gebirgszüge aus dem mittleren und nördlichen Tibet biegen hier nach Süden um, gegen Hinterindien hin, und bilden eine schier unüberwindliche Barriere zwischen den fruchtbaren, dicht bevölkerten innerchinesischen Provinzen und dem einsamen tibetanischen Hochlande. Die Ströme aus dem Innern Tibets suchen hier vergeblich nach Osten gegen das Chinesische Meer hin durchzubrechen. Sie werden nach Süden abgelenkt und erzwingen sich durch abgrundtiefe, finstere Urwaldschluchten einen Ausweg zu den hinterindischen Küsten. Nur einer dieser Ströme, der nördlichste und zugleich größte von ihnen, der Jangtsekiang, ist stärker als die Mauern des Gebirges. In langer Irrfahrt und über tausend Stromschnellen bohrt er sich einen Durchbruch nach Osten.

Diese Ströme — neben dem Jangtsekiang sind es der Mekong, der Salwen und der Irawadi — werden im chinesisch-indischen Grenzraum zu einem Flußbündel zusammengeschnürt, das auf der ganzen Erde kaum seinesgleichen findet. In Abständen von 15 bis 25 km ziehen sie auf langer Strecke parallel nach Süden. Ihre Schluchten, ihre reißende Gewalt, das Fehlen von Brücken verhinderte im Verein mit den hohen Bergzügen durch die Jahrtausende jeden stärkern direkten Verkehr zwischen den Völkern Vorderindiens und Chinas. Geradezu tollkühn muten uns die Stromüberquerungen der Eingeborenen mittels weit- und hochgespannter Bambusseile an. So bildet dieses westchinesische Gebirgs- und Stromland nicht nur eine Barriere gegen die tibetanischen Einöden, sondern ebenso sehr eine Scheide zwischen den beiden großen Kulturvölkern Asiens, den Indern und den Chinesen. Der Ostrand dieser Barriere schwingt sich in der Minya Konka-Kette zu einer gewaltigen, mit den Himalajariesen rivalisierenden Höhe empor. Von diesem Bergzug, einem Teil des Jünlingschan- oder Niaronggebirges, soll in den folgenden Zeilen die Rede sein.

Der Leser denke sich, er flöge in einem Flugzeug hoch über das mittelchinesische Berg- und Hügelland. Es wäre Sommerszeit, Monsunzeit. Er halte Ausschau nach Westen hin. Er erwarte dort einen weiten Kranz hoher Berge zu sehen, die Zackenkrone dieses westchinesischen Gebirgszuges. Statt dieses Gebirges aber würde sich vor seinem Auge ein uferloses, wogendes Meer von Nebel ausbreiten. Plötzlich jedoch würde er etwas Wunderbares erblicken: In weiter Ferne, mitten über dem Grau des Wolkenmeeres, eine Flamme, eine einzige, steil aufragende Klippe, ein Berg, eine Eispyramide, vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt.

Das ist Chinas höchster Berg, der Minya Konka, der große Unbekannte, von den frommen Mönchen jenes Gebirgslandes seit Jahrhunderten als ein heiliger Berg verehrt. Uns aber, der Außenwelt, der Wissenschaft, blieb er bis in die jüngste Zeit hinein verhüllt, verborgen wie ein verwünschenes Zauberschloß. Zu einer Zeit, da der Himalaja, der Karakorum und andere Riesengebirge der Erde längst bis in die abgelegensten Winkel durchstößert waren, da von diesen andern Gebirgen längst ziemlich genaue Karten und zahllose Beschreibungen vorlagen, kannte man den Minya Konka noch nicht einmal dem Namen nach. Er blieb verborgen hinter einem breiten Wall von Vorbergen und verhüllt durch die sommerlichen Wolken. Da, wo dieser Berg steht, zeigten die Landkarten noch vor zwanzig Jahren weiße Flecken von der Ausdehnung der Schweiz, leere Flächen mit der Bezeichnung «unerforscht». Oder sie gaukelten uns

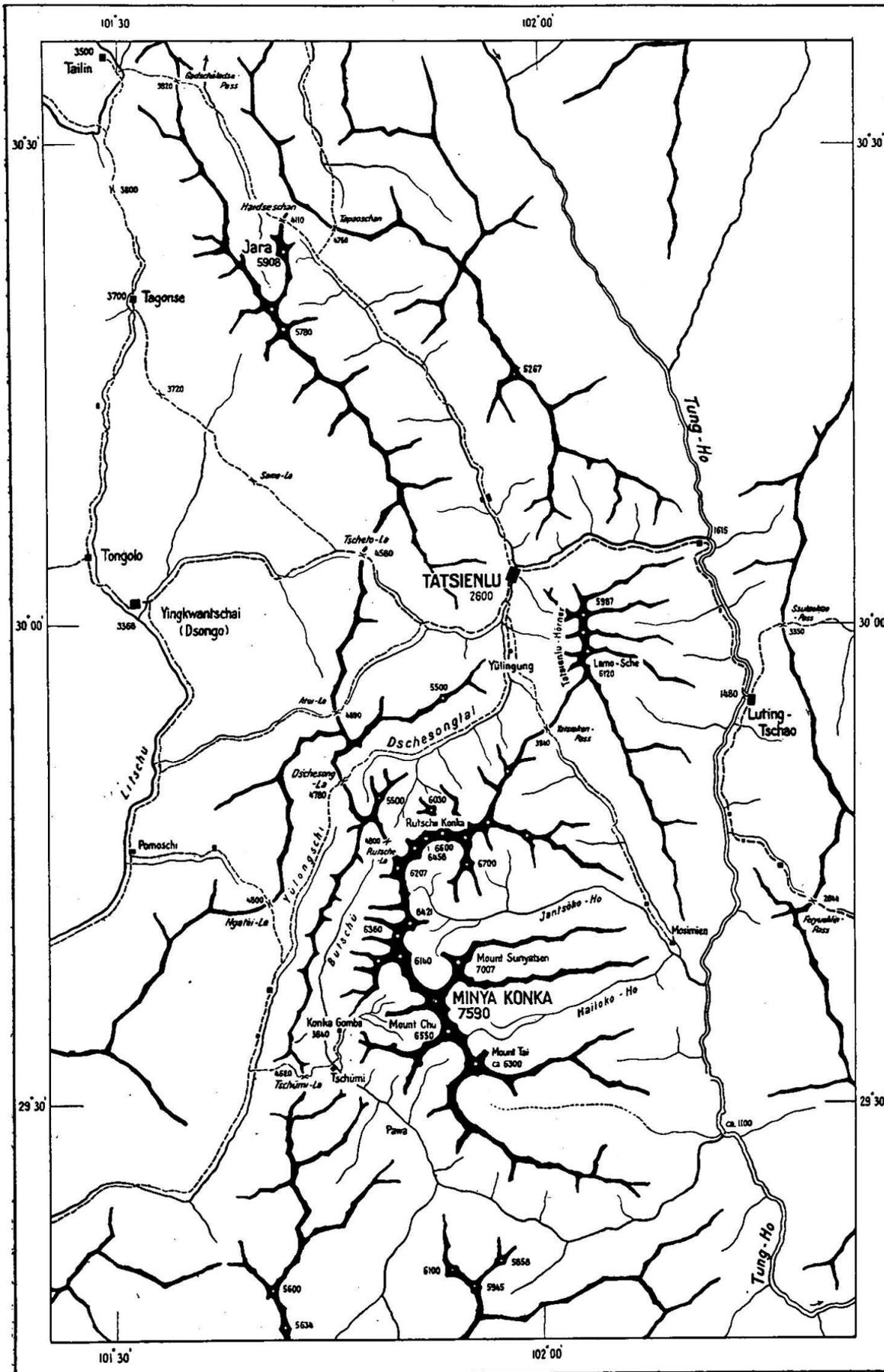
träge, ungegliederte Phantasiegebirge vor mit willkürlichen Höhenzahlen um 5000 und 6000 m herum.

Die ersten Meldungen über hohe Schneeberge in dieser Gegend stammen von K. KREITNER. Sie finden sich in dem Bericht des Grafen BÉLA SZÉCHÉNYI über seine Reise in Ostasien, 1877—1880. Seither sind wiederholt Meldungen ähnlicher Art gemacht worden. Doch erst im Jahre 1929 wurde das Geheimnis um den Minya Konka gelüftet. Ein amerikanischer Missionar, HERBERT STEVENS, wandert über die Pässe dieses Grenzlandes. Da tritt ihm irgendwo über einige Bergrücken hinweg dieser große Heilige entgegen. Er ahnt seine ungewöhnliche Höhe, er kennt sie aber nicht, doch zeichnet er einige primitive Skizzen. Im gleichen Jahre dringt ein anderer Amerikaner, der Botaniker JOSEPH F. ROCK, von Westyünnan her in dieses Gebirge vor. Er forscht nach unbekanntem Pflanzen und findet einen unbekanntem Berg. Er schätzt seine Höhe auf 7800 m und gab dann im Oktober 1930 im «National Geographic Magazine» einen mit Photographien reich ausgestatteten Bericht heraus. Auf seiner Rückreise nach Kanton, im Winter 1929/1930, traf er mit dem Schweizer Geologen ARNOLD HEIM zusammen, der damals an der Sunyatsen-Universität in Kanton tätig war. HEIM faßte den Plan, sofort eine Expedition zur näheren Erforschung des Berges zu organisieren, und es gelang ihm, hiefür von den Behörden dieser Universität Geldmittel zu erhalten. Der Verfasser dieser Zeilen wurde eingeladen, sich als Topograph der Expedition anzuschließen. So fuhr ich, begleitet von meinem Assistenten PAUL NABHOLZ aus Zürich, im Frühjahr des Jahres 1930 voller hochgespannter Erwartungen dem Fernen Osten zu.

Während der Sommer- und Herbstmonate streiften wir kreuz und quer durch das westchinesische Bergland. Um in der kurzen verfügbaren Zeit möglichst große Gebiete rekognoszieren zu können, teilten wir uns in zwei Gruppen, die eine unter der Führung von HEIM, die andere unter meiner Leitung. So gelang es uns, von verschiedenen Seiten bis dicht an den Fuß des hohen Berges vorzudringen, seine Lage und Höhe zu ermitteln und das Gebirge wenigstens teilweise zu kartieren. Während ich auf der westlichen und nördlichen Seite arbeitete, umkreiste HEIM in äußerst beschwerlichen Märschen den ganzen Gebirgsstock und erkundete auch seine schwer zugängliche Süd- und Ostseite. Meine Messungen ergaben für den Minya Konka die erstaunliche Höhe von 7590 m. Damit steht fest, daß er außerhalb des Himalaja und des Karakorum alle Berge der Erde überragt. Er überragt vor allem auch den höchsten Gipfel des amerikanischen Kontinents, den Aconcagua, um nahezu 600 m.

Die Kunde von diesem Berg drang dann rasch nach Amerika. Sofort rüstete sich dort eine Bergsteigergruppe. Schon zwei Jahre später begann die alpinistische Belagerung. Ein mehrmonatiger, äußerst harter Kampf und eine gute Dosis Glück führten zum Sieg. Am 28. Oktober 1932 hißten RICHARD L. BURDSALL und TERRIS MOORE auf der Spitze des Minya Konka an einem Gletscherpickel für einige Minuten das Sternenbanner.

Außerordentlich ist der Wechsel landschaftlicher Szenerien, wenn wir uns von Schanghai her dem etwa 2000 km entfernten westchinesischen Hochgebirge nähern. Die natürliche Verkehrsader von der Meeresküste ins Innere des Landes bildet der Jangtsekiang, der Freund und der Feind des Menschen, dieser gewaltige Strom, der bei guter Laune Tausende reich befrachteter Dschunken trägt, der aber in seinen Zornausbrüchen ganze Länder mit Vernichtung bedroht. Ein Vergleich mit dem viel kleineren europäischen Bruder, dem Rheine, drängt sich auf. Die Strecke von der Küste, durch weite Alluvialebenen hinauf, bis nach Itschang entspricht dem Lauf des Rheins von Holland bis Bonn. In trägen Windungen zieht die mehrere Kilometer breite Flut ihre Bahn, und hohe Uferdeiche verhüllen die Sicht auf das tiefliegende, flache Land. Duisburg, Köln usw. treten in unsere Erinnerung, wenn der Dampfer an den Quais der großen Handelszentren Hankau und Wutschang anlegt. Dann aber, bei Itschang, treten uns unvermittelt Berge entgegen. Ein dreihundert Kilometer langer Fjord durchbricht den Gebirgswall zwischen den Provinzen Hupe und Szetschwan. Der

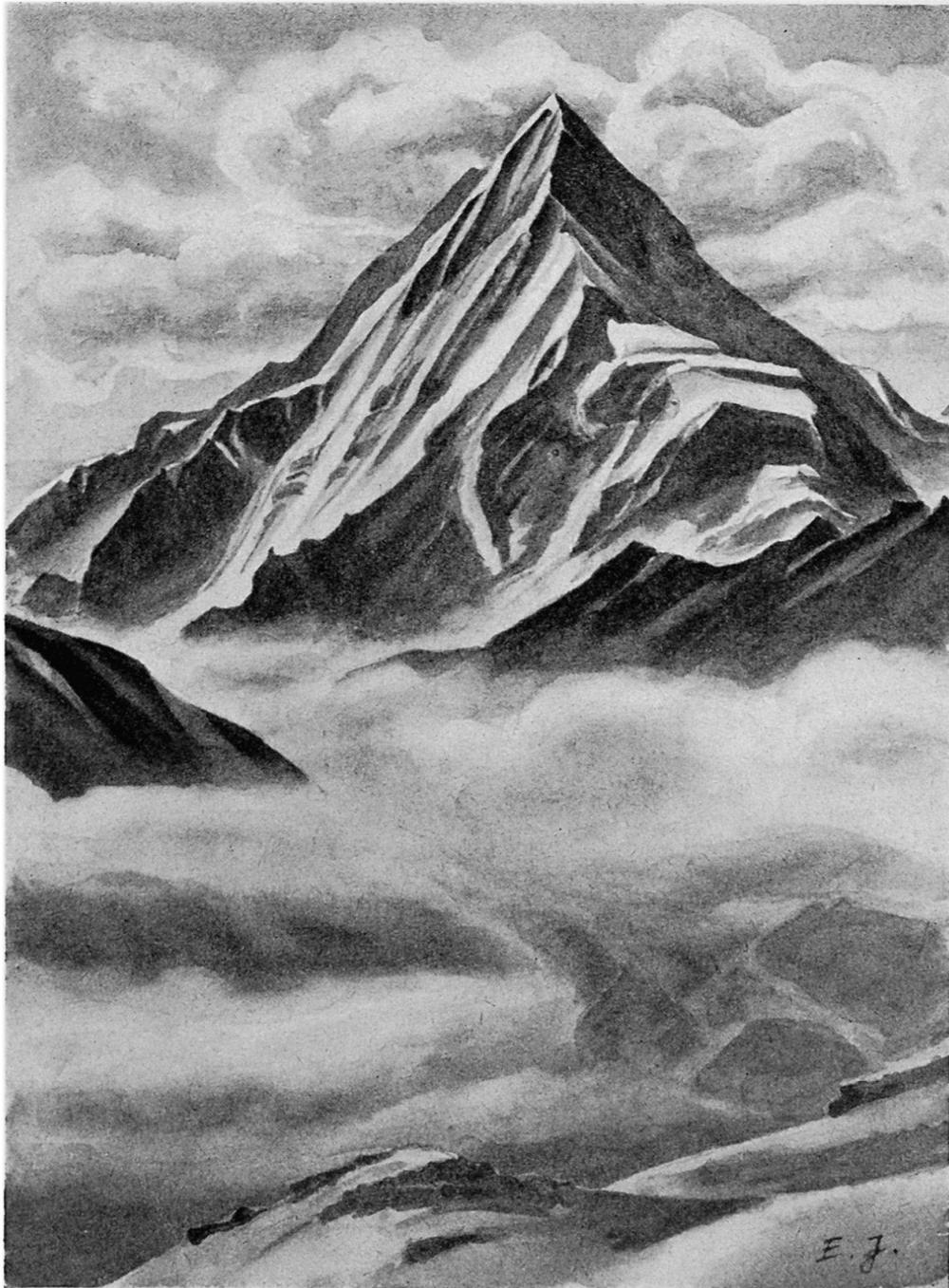


Skizze des Minya Konka-Gebirges, entworfen von ED. IMHOF  
 (Unterlagen freundlicherweise von der Stiftung für alpine Forschungen zur Verfügung gestellt)

Vergleich mit dem Durchbruch des Rheines zwischen Bingen und Bonn wäre zu schwach. Der Urnersee zwischen himmelragenden Felsufern eingesenkt, wenn er sich von Flüelen weiter durch die gesamten Schweizer Alpen bis nach Lugano fortsetzte, gäbe eine ungefähre Vorstellung dieser Jangtse-Schluchten; doch müßten wir uns «das stille Gelände am See» erfüllt denken vom dumpf donnernden Brausen aufgeregter, wirbelnder, rasender Flut. Schwer klopfen die Maschinen der Motorboote, um hier flußaufwärts vorzudringen, und noch schwerer keuchen die Kulis, die in langen Kolonnen am Ufer auf schmalen Felswegen in den Seilen liegen, um die Dschunken über die Stromschnellen zu ziehen. In langen Jahren des jüngsten Krieges gelang es den beutehungrigen japanischen Armeen nicht, hier nach Tschungking vorzudringen. Tschungking — Frankfurt am Main oder Mannheim. Das Felsental liegt hinter uns. Der Strom ist nur noch wenig tief eingeschnitten. Nach Norden und Westen hin ziehen sich weite Ebenen. Wir sind im «roten Becken» von Szetschwan, in einem wahren Gottesgarten. Ringsum geschützt durch Gebirge, dehnen sich die stromdurchglänzten Auen. Fruchtbare Erde und ein subtropisches Klima mit warmem, trockenem, schneefreiem Winter und feuchtheißem Sommer führen hier zu einem verschwenderischen Vegetationsreichtum. Das ganze, überaus dicht bevölkerte Land gleicht einer einzigen großen Oase, etwa von doppeltem Ausmaß der Schweiz. Ein mächtiger Zufluß des Jangtse, der in den nördlichen Gebirgen entspringende Minho, gabelt sich in ein weitmaschiges Netz künstlicher Bewässerungs- und Verkehrskanäle, und gespensterhafte, knarrende Holzräder baggern das Wasser aus diesen Kanälen in die Ackerfluren. In dichtem Nebeneinander werden hier Reis, Mais, Bohnen und Zuckerrohr angebaut. Leuchtend grüne, zittrige Bambusbüsche, Mandelbäume und Mandarinenhaine überschatten die niedrigen, erdfarbenen Hütten. «Der Blick schweift frei nach allen Himmelsräumen, und wie ein Garten ist das Land zu schauen.» Tschöngtu (englisch: Chentu), die alte Hauptstadt, mit ihren etwa 600000 Einwohnern, ist Marktort für all die Überfülle pflanzlicher und animalischer Produkte und überdies der Sitz einer bedeutenden amerikanischen Missionsuniversität.

Wir haben den Jangtse längst verloren. In neuen Schluchten weicht er dem westchinesischen Hochgebirge weit nach Süden aus. Schluchten sind es, die diejenigen, die wir vor Tschungking passiert hatten, bescheiden erscheinen lassen. Kein Schiff hat sie je durchfahren, kein Weg folgt den Felsufern der tosenden Fluten, kein Mensch ist je durch dieses gewaltigste aller Klusentäler vorgedrungen in die Stille des osttibetanischen Hochlandes. Im Westen des Beckens von Szetschwan steigen regenschwere Urwälder hinan zum Vorgebirge der Minya Konka-Ketten. Ein alter Karawanenweg führt hier durch schöne Bergtäler und über einsame Höhen hinüber ins tiefe, von Norden nach Süden ziehende Längstal des Tungho und von dort weiter über die tibetanischen Grenzpässe. Endlose Kolonnen von Kulis schleppen seit Jahrhunderten ihre schweren Lasten in wochenlangen Märschen hinauf nach Tatsienlu.

Dieses Vorgebirge erinnert an den südlichen Alpenrand. Schroffe, schneefreie Kämme ragen bis etwa 4000 m hoch empor. Weite Gebiete bestehen aus leuchtend roten Tönen und Sandsteinen. Tief sind die Täler eingesägt. Die Luft ist schwül und heiß, und schwere Gewitter brechen oft über das Bergland herein. Dann schwellen die Flüsse an zu rauschenden Strömen. Der abgeschwemmte rotbraune Ton färbt sie wie Kakao und oft auch wie Blut. Bei Lutingtschao überquert der alte Karawanenweg den reißenden Tungho auf einer 180 m langen, schwankenden Brücke aus Bambusseilen. Die Häuser des Städtchens stehen hoch über dem Ufer; denn das Niveau der Wassermassen wechselt außerordentlich. Vor Jahrhunderten schon ist diese Brücke, dieses Zeugnis alter chinesischer Ingenieurkunst, erbaut worden. Seither wandern Tag für Tag die lastenschleppenden Kulis hier hinüber, dem Hochlande zu. Auch allerlei Gottsucher zogen diesen Weg, buddhistische Mönche und christliche Prediger, ferner chinesische Soldaten, Kaufleute und Bauern.



Der Tschiburongi, 6030 m, eine der schönsten Granitpyramiden  
des Minya Konka-Gebirges



Der Minya Konka, 7590 m, Chinas höchster Berg. Ansicht von Westen

Ein Tagesmarsch nördlich von Lutingtschao öffnet sich der Eingang in eine Querschlucht, die nach Westen zur Bergstadt Tatsienlu hinaufführt. Ein reißender, klarer Gebirgsbach hat hier das Minya Konka-Gebirge durchschnitten. Diese Schlucht, durch härten, kristallinen Fels, gleicht dem Urner Reußtal von Erstfeld nach Andermatt. Hier wie dort in wenigen Stunden ein Durchgang in eine völlig veränderte Welt. Die Mündung am Tungho liegt 1600 m hoch. Holzhütten mit Giebeldächern, ähnlich wie vielenorts in den Alpen. Die Maisfelder, die Palmen, die Bambusbüsche im Talboden kontrastieren mit der granitene Wildheit der kahlen, himmelragenden Wände. Wie der Wanderer aus der finsternen Enge der Schöllenen überrascht ins freie, weite Hochtal von Urseren tritt, so auch hier. Nach achtstündigem Aufstieg durch die Felsenkluse öffnet sich mit einem Male ein ebener Talboden. Wir sind in Tatsienlu, dem chinesischen Andermatt. Wie bei Andermatt, so münden auch hier mehrere Täler. Wie dort, so führen auch von hier einige Paßwege über das Gebirge. Man bezeichnet dieses 2600 m über Meer gelegene Gebirgsstädtchen als die «Pforte des Tibet». Es ist tatsächlich dessen östliches Eingangstor. Tatsienlu ist ein Handels- und Umschlagplatz. Die Lasten der Kulis, Tee, Baumwolle, Seide usw., werden hier in Ledersäcke verpackt und für den Weitertransport auf die Rücken tibetanischer Jakbüffel verladen. Den umgekehrten Weg nehmen die Produkte des Hochlandes: Medizinkräuter, Schafwolle, Felle von Füchsen und prachtvollen langhaarigen Gebirgsleoparden. Diese Hauptstadt der westlichsten Provinz Chinas besitzt ein Doppelgesicht. Sie liegt auf der ethnographischen Grenze zwischen den Völkern Ost- und Zentralasiens. Die ruhigen, kraftvollen und in schwere Leder- und Wollmäntel gehüllten Gestalten tibetanischer Bauern kontrastieren mit dem geschäftigen Treiben chinesischer Kaufleute und Kulis. Noch vor einigen Jahrzehnten soll die Stadt fast rein tibetisch gewesen sein. Heute aber ist etwa die Hälfte der rund 10000 Seelen umfassenden Bevölkerung chinesisch, und die Infiltration rückt längs der Karawanenwege immer weiter nach Westen vor. Derselbe Gegensatz zeigt sich im baulichen Bild: Um die massiven Steinhäuser der alteingesessenen Bevölkerung drängen sich die leichten Bretterbuden einer importierten Bauweise. Mitten drin aber protzt der häßliche neugotische Bau einer christlichen Missionskirche.

Auch in geologischer Beziehung ist Tatsienlu mit dem schweizerischen Andermatt vergleichbar. Wie von Erstfeld nach Andermatt, so durchqueren wir vom Tungho bis nach Tatsienlu ein kristallines Zentralmassiv. Das darauffolgende Längstal von Tatsienlu mit dem südwärts anschließenden Yatschiaganpaß liegt in einer der Urserenzone entsprechenden, sehr schmalen, schieferigen Zwischenzone. Darauf folgt, dem Gotthardmassiv vergleichbar, ein zweites kristallines Zentralmassiv. Seine Granite bauen in ihrer südlichen Fortsetzung die Hauptketten des Minya Konka-Gebirges auf. Nach Westen schließen dann steilgefaltete, sedimentäre Gesteine an.

Nord- und südwärts von Tatsienlu erstreckt sich das Urgebirge weithin. Doch Welch ein Gebirge! Dürfen wir hier den Vergleich mit der Bergwelt des Finsteraarhorns wagen? Zwar ist die Ausdehnung dieser höchsten Erhebungen Chinas, des Minya Konka-Gebirges, recht bescheiden: Etwa 100 km von Tatsienlu nach Süden und 60 km nach Norden. In Ost-West-Richtung jedoch nur etwa 40 km. Es entspricht dies in der Längserstreckung derjenigen der Berner und Urner Alpen vom Rhone-Durchbruch bei St-Maurice bis zum Tödi und in der Breite dem Raume von Interlaken bis Brig. Wahrhaft gigantisch aber ist der vertikale Aufbau. Der Minya Konka ist kaum weiter von den Niederungen des Tungho entfernt als das Finsteraarhorn von Interlaken. Der Höhenunterschied aber beträgt mehr als 6000 m. Man müßte sich also über dem Finsteraarhorn noch eine Bergmasse von 2500 m Höhe aufgetürmt denken, um eine Vorstellung zu gewinnen von diesem gewaltigen Steigen, einem Steigen, das nur im Himalaja einige Parallelen findet. Weniger hoch, aber noch schroffer ist die Abdachung der Westseite: 4000 m auf nur etwa 13 km Entfernung. Das Massiv nördlich von Tatsienlu Gipfelt im 5908 m hohen Jara, einer auffallend schroffen Granitklippe, die

unsere eingeborenen Träger für den höchsten Berg der Erde hielten. Unmittelbar südöstlich von Tatsienlu überragt ein stolzer, vergletscherter Zackengrat die Sechstausendergrenze. Über den darauffolgenden 3830 m hohen Yatschiaganpaß zog schon im Jahre 1890 der Amerikaner A. E. PRATT, um jenseits in den Bergwäldern monatelang ein Robinsonleben zu führen. Er ahnte nicht, daß über ihm in den Wolken der höchste Berg Chinas stand. Die Hauptkette des Minya-Konka-Gebirges beginnt etwa eine Tagereise südlich von Tatsienlu. In mächtigem Bogen streicht sie nach Südwest, Süd und Südost, sendet einige Querkämme nach Osten aus und trägt nicht weniger als ein Dutzend schwer vergletscherter Sechs- und Siebentausender. Es sind wahrhaft fürstliche Gestalten. Sie vereinigen die Dimensionen der Himalajariesen mit der ebenmäßigen Schönheit der berühmtesten Gipfel der Walliser und Berner Alpen. Im Zentrum erhebt sich der Minya Konka. Er überragt seine Rivalen um 600 m. Er überragt sie aber auch in seiner majestätischen Pracht. Wohl erreicht er nicht die Höhe des Mount Everest; er übertrifft ihn jedoch bei weitem an Kühnheit und an Ebenmaß der Form. An seinem Westfuß, 11 km vom Gipfel entfernt, liegt in 3840 m Höhe das kleine Bergklösterchen Konka Gomba. Drei Wochen lang hatten wir von dort aus den Berg belagert, nicht in der Absicht, ihn ersteigen zu wollen, sondern um ihn abbilden und einmessen zu können. Drei Wochen lang blieb er uns verhüllt. Da endlich, eines Tages begann sich der Nebelvorhang zu heben. Fieberhafte Spannung erfüllte uns. Die Eisflanken hinten im Tale wuchsen höher und höher. Der Berg kam. In unwahrscheinlicher Höhe, 4000 m über uns, badete sich sein Firnscheitel im Himmelsblau. Sofort rückte ich mit meiner kleinen Karawane aus. Wir bezogen ein Hochlager in etwa 5100 m Höhe auf einem Gratrücken, dem verborgenen Berge gerade gegenüber und nur durch ein Gletschertal von ihm getrennt. Strahlend stand der hohe Heilige vor uns, zu groß, um ihn erfassen zu können. Und in unvorstellbarer Wildheit, gleich einem kristallinen Katarakt, wallte sein Eismantel zur Tiefe. Hier gelang es uns, die notwendigen Messungen zu machen. Doch war das Glück von kurzer Dauer. Schon ein Tag darauf brach ein fürchterliches Ungewitter herein. Unsere Träger steckten in den Zelten ihre Dolche neben sich in den Boden, im Glauben, dies schütze sie vor dem Blitzschlag. Metertiefer Schneefall schmiß uns wieder ins Kloster hinab.

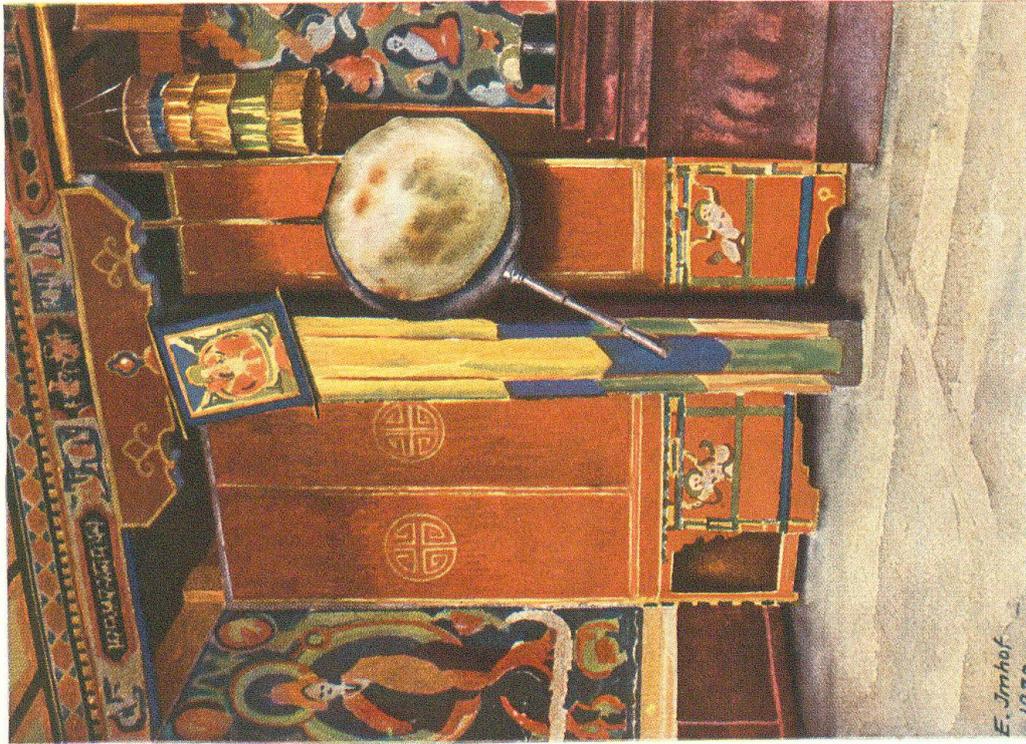
Neben der Verborgenheit und Abgelegenheit sind nicht zuletzt diese sommerlichen Schnee- und Wetterstürme die Ursache der so auffallend späten Entdeckung der Minya Konka-Kette. Als höchstes südostasiatisches Gebirge ist es den Monsunwinden voll ausgesetzt. Finsteres Gewölk und feuchte Nebel verhüllen zur Sommerszeit seine Höhen und Tiefen. Schwerer Regen rauscht wochenlang in die Bergwälder; und sehr oft fällt der Schnee bis tief in die Vegetationszone hinab. Die Sonne geizt und erwärmt nur während weniger Stunden die frisch verschneiten Höhen. Der Herbst hingegen strahlt meist ruhig und klar über dem Hochland, und so gelang denn auch die Erstersteigung des hohen Berges im Jahre 1932 erst Ende Oktober. Wechselvoll ist die Witterung im Winter und Frühjahr. Im Winter fällt relativ wenig Schnee, so daß einige Pässe von Tatsienlu nach Westen mit Jakkarawanen begehbar bleiben. Doch streichen dann eisige Winde über das Gebirge.

Die geographische Breite des Minya Konka entspricht ungefähr derjenigen von Kairo. Dementsprechend sind die Temperaturgegensätze zwischen Sommer und Winter viel geringer als in den Alpen, diejenigen zwischen Tag und Nacht jedoch größer. Es herrschen also wohl Hochgebirgsverhältnisse, doch sind sie völlig verschieden von denjenigen der Alpen oder gar von den Gebirgen polnaher Gebiete. Die Schmelzkraft der Sonne ist besonders in den tiefen Lagen außerordentlich. Wenige Stunden genügen, um die sommerliche Schneelandschaft in saftiges Grün zu verwandeln.

Infolge der südlichen Breite liegen auch Vegetations- und Schneegrenze viel höher als in den Alpen. Der Wald reicht bis etwa 3900 m, einzelne Zwergsträucher bis 4200 m hinauf. Die Schneegrenze liegt um 5000 m herum. Trotz der außerordentlichen Höhe



Gebetmühlen im Kloster Konka Gomba.



Tempelraum im Kloster Konka Gomba.

Leere Seite  
Blank page  
Page vide

ist die Vergletscherung geringer als im Himalaja oder gar im übrigen Zentralasien; denn das Gebirge fällt so schroff ab, daß sich nur wenige größere Firnbecken entwickeln können. Die mächtigsten Gletscher, diejenigen an der niederschlagsreicheren Ostflanke des Minya Konka, reichen nicht einmal an den großen Aletschgletscher heran. Sie sind etwa mit dem Fieschergletscher am Finsteraarhorn oder mit der Mer de Glace am Montblanc zu vergleichen. Die Eisströme sind äußerst zerborsten und schwer mit Schutt bedeckt. Tiefe Gräben trennen sie von ihren Felsufern. Diese Gräben sind Folgen der südlichen Breitenlage; denn die Sonnenstrahlen fallen viel steiler ein als bei uns und erhitzen den Uferfels stärker.

Die Taltiefen, vor allem in den regenfeuchten Ostabdachungen des Gebirges, sind dicht bewaldet. Ein unaussprechlicher Zauber liegt in diesen chinesischen Bergurwäldern. Der Reichtum der Subtropen vereinigt sich hier mit der Kraft und Farbenfülle alpiner Vegetation. Der zierliche Bambus, die breite knorrige Stecheiche, fremdartige, schlanke, laugnadelige Tannen und vor allem Alpenrosen, Alpenrosen in allen Variationen und Größen, von den kleinsten Zwergsträuchern bis zu großen, verschwenderischen Waldbäumen, alles wächst und strebt und blüht durcheinander. Und es geht uns wie einst Sir FRANCIS YOUNGHUSBAND in den Wäldern des Himalaja: «Leben, Überfülle an Leben umgibt uns überall; wir schauen viel, haben jedoch die Empfindung, daß unendlich mehr noch dahinter liegt, und unwiderstehlich, aber mit Freuden, fühlen wir uns näher an das Herz der Natur herangezogen.»

Diese Wälder sind ideale Schlupfwinkel für alle Arten von Getier. Neben den Leoparden hausen hier braune Bären und auch der äußerst seltene weißgefleckte Panda. Wildlebende Hunde lauern auf ihre Beute. Es tummeln sich Rehe, Füchse, Hasen. Vor allem aber wimmelt's im Dickicht und an den Flußauen von Rebhühnern, Fasanen, Elstern, und über den Opferstöcken der Klöster kreisen in majestätischem Fluge mächtige scharfäugige Geier.

Im Gegensatz zu den dicht besiedelten Talgründen des östlichen Vorgebirges sind die inneren Täler der Minya Konka-Gruppe fast menschenleer. Nur in tiefern Lagen stoßen wir da und dort auf einsame, von Gerstenäckern umgebene Bauernhöfe, auf Bauwerke, die mit ihren dicken Mauern und kleinen Fensterlöchern an Engadiner Häuser erinnern. Während der Sommer- und Herbstmonate ziehen ihre Bewohner als nomadisierende Hirten mit Jakherden von Weideplatz zu Weideplatz und schlagen dort ihre breiten schwarzen Zelte auf. Auch wir wohnten in diesen Gebieten in unsern Zelten, und dasselbe tun die Mönche, die als Leichenverbrenner, Geistervertreiber von Ort zu Ort pilgern.

Der Minya Konka ist ein heiliger Berg. Lamaistische Mönche und tibetisches Bauernvolk wallfahren von weit her, um dem großen Heiligen ihre Opfer darzubringen. So hatte man als Stützpunkt für die Pilger schon vor vielen hundert Jahren an seinem Westfuße das oben erwähnte Gletscherklösterchen Konka Gomba erbaut. Auch wir fanden dort während einiger Wochen Unterkunft und hatten Gelegenheit, uns dieses eigenartige «Berghotel» etwas näher anzusehen. Halb Gotteshaus, halb Bauernhof, liegt das einsame Gehöft auf einer Moränenterrasse unter dem Ende eines mächtigen Gletschers, der wie ein Lindwurm aus den verborgenen Winkeln des gewaltigen Berges herauskriecht. Bei hellem Wetter schaut der hohe Heilige in den kleinen Klosterhof hinab. Der zweistöckige tibetische Steinbau ist von stilvoller Einfachheit. Zu ebener Erde, rings um einen geschlossenen Hof herum, sind Kuhstallungen und Lagerräume, darüber die kleinen, finstern, rußgeschwärtzten Mönchszellen. Ein kreuzgangartiger gedeckter Balkon umgibt den Hof. Glasscheiben sind, wie überall in diesem Lande, unbekannt. Holzgitter, Papier und Bretter schließen die kleinen Fensterlöcher. Das flach abgeschrägte Dach ist mit Schindeln gedeckt, die wie bei unsern Alpenhäusern mit Steinen beschwert sind. Nur der gestufte Dachaufbau des Haupttempels verrät chinesischen Einfluß. Kleine Nebentempel, Stallungen, Tschorten usw. begleiten den Weg zum Hauptgebäude. Die Malereien und die handwerkliche Kunst im Innern der

Tempel sind zwar im einzelnen reichlich primitiv; klar und einfach aber ist die Raumlagerung. Die Aufteilung durch vertikale Holzsäulen und horizontale Balken, die satten Farben, die gute Stilisierung des reichen dekorativen Beiwerkes ergeben starke, geschlossene Gesamtwirkungen. Überall in Haupt- und Nebentempeln stoßen wir auf die eigenartigen lamaistischen Gebetmühlen. In langen Reihen und in allen Dimensionen, vom kleinen tragbaren Handgerät bis zum schweren Koloß, stehen sie da, und fromme Mönche bringen sie in Bewegung und leiern dazu ohne Unterlaß ihr «O mani pad me hum».

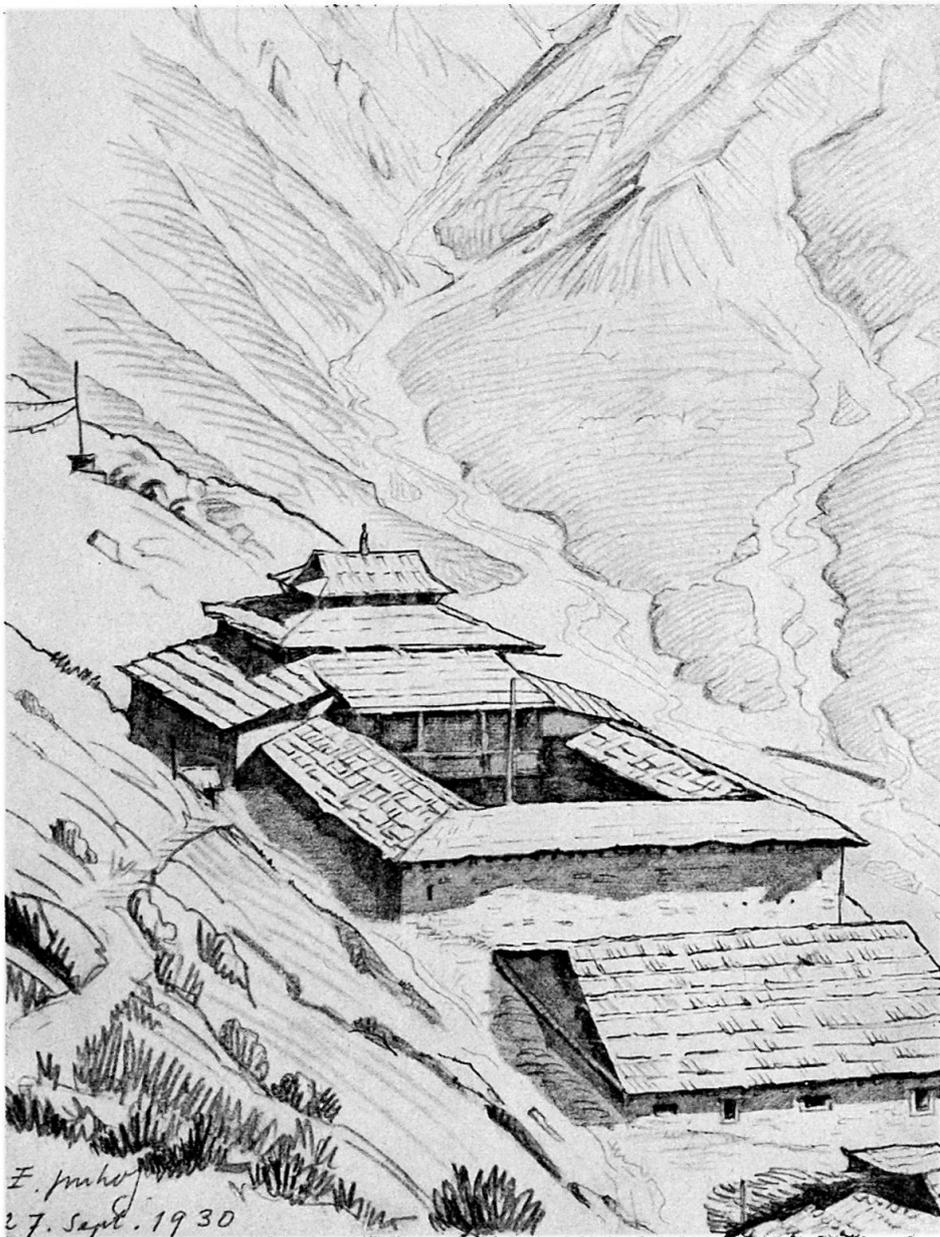
Die Mönche des Klosters hießen uns bei unserm Eintreffen herzlich willkommen. Sie stellten uns Mönchszellen und Stallungen bereitwillig zur Verfügung. Die Gastfreundschaft ist eine selbstverständliche Tugend aller einfachen und weltabgeschiedenen Menschen. Diese Mönche staunten ebenso ob unseren Gerätschaften, unsern Kleidern, Bergschuhen, Eispickeln usw. wie wir über all die klösterlichen Einrichtungen. Vor allem unsere Taschenlampen, Reißverschlüsse, Füllfederhalter und Bleistifte erregten ihr Interesse, und so entwickelte sich bald das angenehmste Freundschaftsverhältnis. Irrig aber wäre es, hier von der «erhabenen Stille der Gebirgseinsamkeit» zu reden; denn unsere Gastgeber riefen Tag für Tag stundenlang mit dröhnendem Stimmaufwand dem Geist des hohen Berges, und Muscheln, Hörner aus Menschenknochen, Pauken und Gongs lieferten dazu die orchestrale Begleitmusik.

Die Gebetrollen und die Blätter der Tempelbücher sind teils Holztafeldrucke, oft aber werden sie in silberweißer Farbe auf schwarze Stoffe und Kartons gemalt und wie unsere alten Mönchshandschriften mit Heiligenbildern ausgeschmückt. Die kraftvollen, aus der Meißelschrift entwickelten tibetischen Schriftzüge sind von ungewöhnlicher graphischer Schönheit. Schön ist aber nicht nur ihre äußere Form, edel und wahrhaft tolerant ist auch ihr Sinn. So lautete eines dieser buddhistischen Gebete: «Die Barmherzigkeit Gottes senke sich nieder auf alle Menschen der Welt, so voll und so reich wie der Regen auf die Erde. Ich bitte meinen gnädigen Herrn und Erretter, alle Sünder in sein Paradies aufzunehmen, zu ewigem Leben und zu ewiger Freude.»

Amerikaner und Europäer haben einige der gewaltigsten Berge des Minya Konka-Gebirges nach Geldgebern ihrer Expeditionen oder gar nach unbedeutenden Missionaren benannt. Die Chinesen mit ihrer phantasiereichen Sprache finden naturverbundenere und schönere Bezeichnungen. So heißt ein stolzer Berg bei Tatsienlu in deutscher Übertragung «der Berg der Königin», und im tibetischen Grenzgebiet durchwanderten wir ein «Goldblumental». Es ist zu hoffen, daß die Geographen und Topographen des großen Reiches der Mitte, wenn erst einmal bessere Karten dieser Gebiete vorliegen, auch die Namen ihrer höchsten Berge einer Revision unterziehen werden. Die Schreibweise «Minya Konka» wird seit 1930 in allen amerikanischen Veröffentlichungen gebraucht. Im Interesse der Einheitlichkeit halten wir uns auch hier an diese Namensform. Sie entspricht zudem auch nach meiner Feststellung der lokalen Aussprache besser als die von ARNOLD HEIM geprägte Bezeichnung «Minya Gongkar». Konka wird als Gong-ga (mit sehr harten g am Anfang beider Silben und mit kurzem a) ausgesprochen. Gong-ga ist tibetisch und bedeutet Schneeberg.

So hoch auch die Eis- und Felszinnen des Minya Konka-Gebirges zu den Wolken ragen, so bilden sie ebensowenig wie der höchste Kamm des Himalaja eine Hauptwasserscheide. Die Gewässer der Westabdachung sammeln sich in nordsüdverlaufenden Längstälern, durchbrechen dann in gewaltigen Querschluchten die hohen Ketten und ergießen sich in den Tungho, den großen Sammelkanal der Ostseite. Der eine dieser Durchbrüche liegt 70 km nördlich von Tatsienlu, jenseits des Jara. Der zweite ist die Querklus bei Tatsienlu. Der dritte Durchbruch, etwa 80 km südlich von Tatsienlu, trennt den südlichsten, immer noch 6000 m hohen Bergstock von der Hauptkette des Minya Konka.

So streicht die Wasserscheide zwischen Tungho und Jalung, dem nächst westlichen großen Zufluß des Jangtse, über unbedeutende Höhenzüge unmittelbar westlich des



Das Gletscherkloster Konka Gomba am Westfuße des Minya Konka



Tibetanischer Bauernhof im Gebiet westlich des Minya Konka-Gebirges. Auf den Dachzinnen aufgeschichtete Gerstengarben

gewaltigen Granitgebirges. Diese tibetanische Seite zeigt in ihrem landschaftlichen Charakter ein völlig verändertes Bild. Weite Hochflächen, durchschnitten von ruhigen Tälern, und mäßig hohe, kahle Bergzüge dehnen sich nach Westen hin in endlose blaue Fernen. Die etwa 3200 bis 3700 m hoch gelegenen Talsohlen werden durch die Berg- rücken um kaum 500 bis 1000 m überragt. Die Niederungen liegen somit hier 2000 bis 2500 m höher als im viel schrofferen, stärker durchtalten östlichen Vorgebirge. Tibetanische Bauernhöfe, mächtige Steinbauten mit alten, zerfallenen Wachttürmen, kleine Dörfer und da und dort imposante Klöster stehen inmitten kleiner Gerstenäcker und breitkroniger Pappeln. Hier im Rücken des Hochgebirges fallen die Niederschläge viel spärlicher, und so sind die abgeschrägten Hausdächer der schneereichen Bergtäler ersetzt durch ebene Zinnen, die den Gebäuden oft ein burgartiges Aussehen geben. Über die kahlen Hochflächen aber erstrecken sich magere Weiden. Kein Haus, kein Busch unterbricht hier die lautlose Stille. Nur da und dort verrät ein fernes blaues Räuchlein ein Zeltlager nomadisierender Hirten. Weit im Westen aber, hinter ver- dämmerndem Horizont, ahnt man die abgrundtiefen Schluchten und das dumpfe Tosen der großen Ströme —.

Der vorliegende Aufsatz erschien in ähnlicher Form erstmals in der *Sinologica*, Zeitschrift für chinesische Kultur und Wissenschaft, 1, 1947, S. 25—38. Für die Zustimmung zum Nachdruck sei deren Herausgeberin, der Chinesisch-Schweizerischen Gesellschaft, bestens gedankt, ebenso für ihr freund- liches Entgegenkommen in der Finanzierung der Abbildungen. Die beigegebene Kartenskizze erscheint hier erstmals.

#### LITERATUR

- BURDSALL, R. L.: The altitude and location of Minya Konka, *Geogr. Review*, 24, 1934, S. 118 — 128 — and EMMONS A. B.: *Men against the clouds*. London 1935.  
 COMBE, G. A.: *A Tibetan on Tibet (P. Sherap of Tatsienlu)*. London 1926.  
 DAVID-NEEL, A.: *A l'ouest barbare de la vaste Chine*. Paris 1947.  
 HEIM, A.: The Szechuan-Tibet Expedition of Sunyatsen University, 1930/31. Kanton 1931.  
 — The structure of Minya Gongkar. *Bulletin of the Geological Society of China*. 1931. S. 35—44.  
 — Minya Gongkar. Forschungsreise ins Hochgebirge von Chinesisch-Tibet. Bern 1933.  
 IMHOF, ED.: Rekognoszierungs-fahrt zum Minya Konka. In *Kurz, M.: Außer-alpine Schweizer Forscher*. Zürich 1948.  
 KREBS, N.: Die Wege von Indien nach China. *Zeitschrift für Erdkunde*, 11, 1943, S. 355—366.  
 MOORE, T.: The Minya Konka Climb. *The American Alpine Journal*. 1933.  
 PRATT, A. E.: *To the snows of Tibet*. London 1892.  
 ROCK, J. F.: The glories of the Minya Konka. *The National Geographic Magazine*, 58, 1930, S. 385 — 438.  
 SCHÄFER, E.: *Unbekanntes Tibet*. Berlin 1937.  
 STEVENS, H.: The Mountains about Tatsienlu. *The Geographical Journal*, 75, I, 1930, S. 345—352.  
 STÖTZNER, W.: *Ins unerforschte Tibet*. Leipzig 1924.  
 SZÉCHÉNYI, B.: *Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise des Grafen B. Sz. in Ostasien, 1877—1880*. Wien 1893—1899.  
 TAFEL, A.: *Meine Tibetreise*. 2. Auflage. Stuttgart-Berlin-Leipzig 1923.

#### LE MINYA KONKA

Le Minya Konka, le plus haut sommet de la Chine, comme nous le décrit l'auteur d'une expédition dans ces montagnes, surgit brusquement des gorges profondes qui se trouvent à ses pieds et dépasse de ses cimes glacées 6000 et 7000 mètres. Son aspect morphologique rappelle les massifs centraux cristallins des Alpes. En été, sous l'influence des moussons, il est enveloppé d'une mer de nuages im- pénétrables. Dans les magnifiques forêts vierges de ses vallées se confondent des végétations alpines et subtropicales. Au cœur du massif s'élève la petite ville commerciale de Tatsienlou, l'Andermatt chinois, où se mêlent des populations chinoises et tibétaines.

#### IL MINYA KONKA

Sulla scorta delle osservazioni fatte in una spedizione l'autore descrive la catena montuosa del Minya Konka che è la più elevata del territorio cinese. Le sue sommità si elevano da profonde gole fino a un'altitudine di 6000 e 7000 metri e ricordano nel loro aspetto morfologico i massicci centrali cristallini delle Alpi pur restando avvolte durante il periodo estivo da un mare di nubi determinate dai monsoni. Nelle meravigliose foreste vergini delle valli si confondono vegetazioni subtropicche e alpine e nel cuore del sistema montuoso sorge la città commerciale di Tatsienlu in cui si mescolano popolazioni cinesi e tibetane sottolineando il carattere confinale del Minya Konka.